

genannten Liste einiges zu beanstanden hätte, ist es doch weitaus wesentlicher, daß nunmehr eine Ergänzung und Korrektur zu F. Oswald, *Index of Potters' Stamps* (1931) möglich ist und daß überhaupt unsere Vorstellung von der Verteilung der Töpfer im mittelgallischen Raum eine ganz erhebliche Korrektur erfahren hat. Bei der Benutzung der Faksimile-Tafeln ist es freilich ratsam, die alte Tafel aus dem genannten Vorbericht ebenfalls noch heranzuziehen; bedauerlicherweise sind nämlich nicht alle Faksimiles von der alten Tafel in die neuen übernommen worden.

Wir zollen Herrn Terrisse Anerkennung für seine Initiative und seinen Fleiß, mußten aber leider auch auf die Fehler und Schwächen des Buches aufmerksam machen. Man hat den Eindruck, daß sich eine Reihe von Fehlern allein durch eine sorgfältigere redaktionelle Arbeit hätte vermeiden lassen. Dies setzt allerdings auch die Bereitschaft des Autors voraus, angebotene Hilfen und Hinweise anzunehmen.

Ingeborg Huld-Zetsche

**H. Ament**, *Fränkische Adelsgräber von Flonheim*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. B. Die Fränkischen Altertümer des Rheinlandes Bd. 5, 1970. Verl. Gebr. Mann, Berlin. 199 Seiten, 21 Abb., 43 Taf., 2 Beilagen, 1 Farbtafel.

In diesem in der Reihe der Denkmäler der Völkerwanderungszeit neu erschienenen hervorragend ausgestatteten Band hat H. Ament eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Monographie des merowingischen Grabfeldes um die Kirche von Flonheim, Kreis Alzey, veröffentlicht. Über dieses war bisher nur wenig bekannt. Lediglich das besonders reiche sogenannte „Fürstengrab“ hatte in der Forschung besondere Beachtung gefunden, und das — trotz seiner Bedeutung — auch noch in recht unvollkommener und zum Teil fehlerhafter Wiedergabe (S. 8—9).

Die Voraussetzungen zu dieser Bearbeitung waren besonders schwierig, da nur wenige Unterlagen über Fundsituation, Grabzusammenhänge und Fundgeschichte erhalten sind. Die meisten Gräber kamen ohne Beobachtung zu Tage, das Material ist auf mehrere Museen verteilt (besonders Museum Worms), zum Teil ohne Inventar, heute beschädigt oder überhaupt verloren. Wenn es dem Verfasser trotzdem gelang, ein einigermaßen hieb- und stichfestes Inventar zu rekonstruieren, so ist das nur bis ins einzelne gehenden Nachforschungen und vorsichtiger Auswertung aller zur Identifizierung gewonnenen Hinweise zu verdanken (S. 10 ff.). Schwierig war es auch, die Lage der Gräber im Kirchenbereich zu bestimmen (S. 13—17). Es sind insgesamt zehn reiche Gräber bekanntgeworden, die offenbar in der Nachbarschaft eines vorromanischen Baues liegen. Sein genauer Standort ist zwar nicht gesichert. Das „Fürstengrab“, Grab 5, scheint aber unter einem kryptenähnlichen Bau, vielleicht einer Grabeskirche, gelegen zu haben, innerhalb späterer romanischer Turmfundamente (S. 157 f. und Abb. 5 und Taf. 42).

Der Fundkatalog (S. 18—113), geordnet nach Gräbern, Einzelfunden und nach den aufbewahrenden Museen (Worms, Alzey, Wiesbaden), bringt gleich-

zeitig für jedes einzelne Stück eine umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung und Datierung mit Berücksichtigung der neuesten Literatur. Verf. bietet hier besonders für die chronologische Abfolge der frühmerowingischen Zeit manche neuen Erkenntnisse, die wohl allgemeingültig sein werden.

Die Gräber 1 (Männergrab) und 2 (Frauengrab) sind im Inventar nicht immer zu trennen. Der Rest eines cloisonierten goldenen Mündungsbeschlages einer verschollenen Spatha gehört zu einer Gruppe von Schwertern (Abb. 5, S. 53), die sich auf das fränkische Stammesgebiet beschränkt. Das zerstörte Stück wird mit gut erhaltenen Parallelen von Möglingen, Kreis Ludwigsburg, und Nocera Umbra verglichen. Die Datierung in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts ist sicher. Hingewiesen werden muß aber noch auf die Mittelstücke der beiden letzten Parallelen, die genau in der Form kleiner Rosettenfibeln und Vierpaßfibeln gestaltet sind, wie sie auch in den Gräbern 6 und 8 vorkommen, zu deren Vergleich Verf. Gräber von Sülmland und Rittersdorf (Grab 50) aus dem Trierer Land heranzieht. Das Rittersdorfer Grab ist ein Frauengrab. Es enthält auch Bügelfibeln des Typs Bonn wie das Flomborner Grab 2, dann aber auch einen polyedrischen Spinnwirtel aus Bergkristall mit Facettenschliff, der wiederum in Flomborn auftritt (Taf. 3, 3), hier allerdings etwas größer und nicht so streng stumpfwinklig. Es ist aber naheliegend auch hier eher einen Spinnwirtel als eine Schwertperle anzunehmen. Eine Zugehörigkeit zum Grab 2 wäre dann gegeben.

Einen großen Raum nimmt in der Bearbeitung natürlich das Fürstengrab (Grab 5) ein. Die Goldgriffspatha erfährt hier eine eingehende Untersuchung (S. 43—65; Farbtaf. und Taf. 8—11; 26—29), die einige neue Feststellungen zur Technik der Herstellung und Anbringung der Scheidenbeschläge bringt. Die Klinge, beschädigt und repariert, war wahrscheinlich ursprünglich länger als heute (76 cm). Interessant ist es, daß sich bei Röntgenuntersuchungen Spuren von Damaszierung in Fischgrätenmuster nachweisen ließen und im oberen Teil Flickstellen mit aufgenieteten Eisenlaschen. Damaszierung in diesem frühen Abschnitt des 6. Jahrhunderts ist noch recht selten. Weitere Röntgenuntersuchungen an der am Scheidenmund angebrachten goldenen cloisonierten Zierleiste ergaben ferner ein Mundband aus Silber, auf das jeweils mit zwei Nieten zwei goldene Kantenbeschläge und ein Goldblechkasten mit Steineinlagen befestigt sind. Es zeigte sich ferner, daß die Steine nicht größer als die entsprechenden Ausschnitte des Goldblechkastens sind. Es ist also hier nicht die sonst übliche Cloisonnétechnik im eigentlichen Sinne mit Ausbildung von Stegen angewandt worden, sondern eine Einlagetechnik, wie sie zum Beispiel das Pectorale von Wolfsheim oder die Fibeln des Schatzes von Pietroassa aufweisen (S. 56 ff.).

Zeitlich steht das Schwert sehr nahe dem Schwert aus dem Childerichgrab, wofür auch das übereinstimmende Ortband mit gegenständigen Tieren und flächigem Zellenwerk spricht. Im chronologischen Horizont gehören diese Gräber einem jüngeren Abschnitt an als zum Beispiel Pouan, sind aber älter als zum Beispiel Planig und die fürstlichen Gräber aus dem Kölner Dom (S. 62 ff.). Das bestätigen auch die übrigen Beigaben des Flomborner Grabes, die hier vollständig vorgelegt werden: Cloisonnierter Taschenbügel, eine seltene Schnalle

mit Meerschambügel und nierenförmigem Beschlag mit Steineinlagen, zwei goldgefaßte muglige Almandinen mit Niet in Tropfenform und eine flache zylindrische Bernsteinperle als Schwertanhänger. Dazu kommen weitere Beigaben: ein kleineres zweischneidiges Schwert, ein früher Ango mit eingeschnürter Spitze, eine Lanzenspitze, nicht sicher bestimmbar, eine Lanzenspitze mit Aufhaltern, ähnlich den spätrömischen Hakenlanzen, eine Franziska Typ A, ein Schildbuckel mit Knopf und niedrigem konischem Kragen und eine Schildfessel mit hakenförmigen Protomen, Schere, Eisenschnalle und bronzene Doppelöse und ein Holzeimer mit Henkelattaschen mit Tierprotomen und Henkel mit Kreisverzierung.

Auch das Frauengrab 6 (S. 78 ff.) besaß reiche Beigaben, unter anderem zwei heute verschollene Goldscheibenanhänger mit Filigran wie im Frauengrab aus dem Kölner Dom, eine rosettenförmige Scheibenfibel, Silber mit Vergoldung, ein silbervergoldetes Bügelfibelpaar, rechteckige Kopfplatte und Spiralrankenverzierung und Maske auf dem runden Fußabschluß und eine Rauchquarkugel in Silberbändern, mit würfelförmiger Krone und Aufhängering (vgl. ähnlich im Kölner Frauengrab). Bei diesem Grab läßt sich auch die Lage der Beigaben bestimmen (S. 79, Abb. 7). Erwähnenswert ist dabei die horizontale Lage der Bügelfibeln in Brusthöhe mit zueinander gerichteten Kopfplatten. Ähnlich war auch in Grab 8 die Lage zweier silbervergoldeter Bügelfibeln mit gegitterten halbrunden Spiralplatten und trapezförmigen Steineinlagen am Fußende (Kühn, Typ 21). Zwei kleine Vierpaßfibeln lagen in Halshöhe. Das Grab 9, eine Männerbestattung im Holzсарg, enthielt links vom Toten eine Spatha, ebenfalls mit Fischgrätendamaszierung und einem U-förmigen Ortband, das als Bügel auf 19,5 cm Länge die Scheide und einen Belag aus versilberten Kupferplatten umfaßt. Ein Ango mit Ringtauschierung auf der Tülle und eine überaus lange Lanzenspitze mit geschweiftem Blatt lagen außerhalb des Sarges und waren geschäftet beigegeben worden. Zu Füßen fanden sich ein früher Knickwandtopf (Typ B 6) mit eingezogener Oberwand, ein bronzenes Perlrandbecken und eine kalottenförmige Glasschale hier mit eingeschmolzenen Fadengirlanden in zwei Zonen. Auf Grund der Verbreitung (S. 124, Abb. 9) ist es wohl eine rheinfränkische Form spätrömischer Herkunft, ähnlich des Bechers aus Grab 2. Auf dem linken Oberschenkel lag ferner eine frühe schlanke Hammeraxt, in Höhe der rechten Hand ein bandförmiger Goldfingerring mit dreieckigem Querschnitt (heute verschollen). Hinzuweisen ist bei den jüngeren Gräbern 3 und 4, deren Inventare ebenfalls nur ungenau getrennt werden können, auf zwei Saxe und vor allem auf zwei eiserne silber- und messingtauschierte Scheibenfibeln. Die eine zeigt Voluten-, Leiterband- und Wabennmuster, die andere konzentrische Bänder mit Leitermustern, Metopenmustern oder Plattierungen. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine lokal begrenzte Form.

Ein Überblick über die Ausstattung der Gräber (S. 114—126 mit 2 Tafeln) ergibt, daß die Gräber 1, 5 und 9 in die Gruppe reicher fränkischer Kriegergräber gehören. Das reichste und bedeutendste ist Grab 5, das in vielem dem Grab des Königs Childerich nahekammt.

Die chronologische Gliederung des Friedhofs (S. 127—129), die sich aus der Analyse der Beigaben ergibt, beginnt mit dem frühesten Grab 5, das etwa

kurz nach 500 n. Chr. angelegt worden sein wird. Grab 9 repräsentiert eine Endphase der Stufe Flonheim-Gültingen. Grab 1 wie Frauengrab 2 dürften zeitlich dazwischen liegen. Jünger (2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) sind die Gräber 6 und 8, während die übrigen Gräber, auch die im weiteren Umkreis später angeschnittenen Anlagen (1955—57) schon ins 7. Jahrhundert gehören und bis zum Ende dieser Periode reichen.

Erschöpfend und unter Heranziehung zahlreicher Beispiele behandelt Ament die Stellung der Adelsgräber im Rahmen der Reihengräberfriedhöfe und die Frage der Adelsbestattungen an Kirchen (S. 130—163). Die Lage der reichen Gräber offenbar im Zentrum eines größeren Friedhofs um die Flomborner Kirche und ihre Vorgänger spricht sehr für eine vielleicht 2 bis 3 Generationen benutzte adlige Familiengrabstätte. Verf. möchte hier auf Grund einer 764/67 erwähnten Kirche, aber auch wegen der topographischen Lage auf einer flachen hochwasserfreien Erhebung, und der Stelle des Fürstengrabes unter der Krypta eines späteren sicher vorromanischen Baues eine ununterbrochene Tradition annehmen. Naheliegender ist es, hier eine spätere christliche Memoria anzunehmen, aber noch nicht ein Stiftergrab zu einer Kirche, wie sie dann in spätmerowingischer Zeit häufiger auftreten. Die Flomborner Adelsgräber nehmen im Reihengräberfeld ein bestimmtes Areal ein, von dem, wie andere Beispiele zeigen, die Belegung des Friedhofs ihren Ausgang nahm (S. 144 ff.). In bescheidenerem Rahmen ist dieser Vorgang in einem neu entdeckten Friedhof bei Newel im Trierer Land zu beobachten (Trierer Zeitschr. 33, 1970, 95), wo sich um ein reicheres Männer- und Frauengrab u. a. mit cloisonierten Ohrringen und goldenem Fingerring (1. Hälfte 6. Jahrhundert) in fortlaufender Belegung äußerst reiche Waffengräber gruppieren. Ob hier die Gründerfamilie einem reichen Bauern- oder Kriegergeschlecht angehörte, ist allerdings nicht zu entscheiden.

Ein direkter siedlungsgeschichtlicher Zusammenhang der römischen zur frühmittelalterlichen Besiedlung ist nicht nachweisbar (S. 151—156, 164 ff.). Es ist aber auffallend, daß sich gerade reichere Gräber in Rheinhessen wie Flonheim, Planig, Bretzenheim und Kempten in der Nähe römischer Kastellorte befinden, die sicher auch die Völkerwanderungszeit überlebt hatten oder aber an alten schon römerzeitlichen Wegen und Straßen wie Eichloch, Selzen oder Eich (S. 154, Abb. 18). Der Hinweis Aments, daß Adelsgräber der frühen Merowingerzeit sich gerade in den Grenzgebieten des spätrömischen Imperiums am Rhein (Xanten, Wiesbaden-Erbenheim, Basel), aber auch an der Donau (Barbing bei Regensburg, Straubing) häufen, ist jedenfalls bemerkenswert. Ähnlich ist ja auch die Situation im Trierer Land.

Historisch gesehen scheint sich hier ein Besiedlungsvorgang widerzuspiegeln, der in Rheinhessen nach dem Sieg Chlodwigs über die Alamannen mit einer ersten Niederlassung führender fränkischer Familien in der Nachbarschaft ehemals römischer Zentren begann (S. 164 ff. u. Beilage 2). Es ist auch bezeichnend, daß sich gerade in diesen Landstrichen inmitten einer Schicht von -heim-Namen zahlreiche vorgermanische Ortsnamen erhalten haben (S. 166 f.). Wenn auch die Überlieferung nicht so weit zurück zu belegen ist, wird man doch ihr Fortleben der in den Kastellorten gebliebenen Bevölkerung zuschreiben können.

Interessant ist der Versuch des Verf., den in Flonheim vorauszusetzenden fränkischen Adelssitz mit der schriftlichen Überlieferung des Mittelalters in Verbindung zu bringen (S. 168 ff.). Die um 764 erwähnte Kirche gehört zu den frühesten Schenkungen an das Kloster Lorsch (Abb. 20). Später ist der Besitzer derselben St. Maximin in Trier. 1181 besteht hier das Stift St. Marien, gegründet durch den Nahegaugrafen Emich II. und dann auch die Grablege dieser Familie. Im Mittelalter war Flonheim auch der Sitz eines Landkapitels und sicherlich schon vor der Jahrtausendwende der Mittelpunkt eines Seelsorgebezirkes (Abb. 21, S. 177). 1098 nennt sich Emich „comes de Vlanheim“. Es muß hier also ein Sitz der Grafen bestanden haben. Eine Burg liegt außerhalb der Ortsbefestigung (Beilage 1) und westlich der Kirche ein alter fester Hof. Die Hinweise auf eine größere Grundherrschaft sind also deutlich. Dieser alte Hof könnte am ehesten als der Sitz des fränkischen Adelsgeschlechts angenommen werden, das um die Kirche bestattete (S. 173 f.). Ob die späteren Emichonen direkte Nachfahren dieses Geschlechts waren, ist allerdings nicht zu belegen. Der spätere Nahegau der Emichonen ist erst eine jüngere Gründung. Flonheim gehörte ursprünglich zum Wormsgau.

Die Bedeutung und Stellung des Flonheimer fränkischen Adelsgeschlechts bleibt also unklar. Da in unmittelbarer Nachbarschaft in Planig und Eichloch ähnliche reiche Gräber vorkommen, wird man sich mit der Feststellung begnügen müssen, daß hier Adelsschichten mit reichem Grundbesitz lebten. Von ihnen dürfte dann die weitere Besiedlung des Landes ausgegangen sein.

Mit der kritischen Vorlage des archäologischen Materials und der historischen Quellen über Flonheim und dem Versuch ihrer Auswertung ist H. Ament eine Arbeit gelungen, die zur weiteren Erforschung der fränkischen Besiedlungsgeschichte eine Fülle von Anregungen bietet und ihre Benutzung unentbehrlich macht.

Siegfried Gollub

**R. Brulet**, *Catalogue du matériel mérovingien conservé au Musée Archéologique de Charleroi. Répertoires Archéologiques*, Ser. B. Bd. V, 1970, 200 Seiten, 107 Abb., 16 Taf.

Der sehr sorgfältig angelegte Katalog behandelt das bekanntgewordene und erhaltene Fundmaterial aus fränkischen Friedhöfen im Sambre-Maas-Gebiet, das im Museum Charleroi heute aufbewahrt wird. Es handelt sich um 15 Friedhöfe (vgl. Karte auf S. 167), die auch schon von H. Roosens aufgeführt wurden (*De Merovingische Begraafplaatsen in België*, 1949), in der Hauptsache im Hennegau gelegen. Nur vier von ihnen bieten außer zahlreichen Einzelfunden auch geschlossene Grabfunde: Boussu-lez-Walcourt (11 Gräber), Hantes-Wihéries (118 Gräber), Strée (89 Gräber) und La Buissière (16 Gräber). Von den übrigen Fundorten liegen nur Funde ohne Zusammenhang vor. Alle sind aber in Zeichnung oder Foto wiedergegeben mit eingehender Beschreibung. Außerdem sind für jeden Fundplatz eine Lagebeschreibung sowie Fundumstände und Publikationen angeführt. Lediglich zum Fundort Fleurus, von dem allein eine bisher seltene Randschüsselform mit Rädchenverzierung stammt (S. 163 und Abb. 105, 7), gibt es keinerlei Angaben. Wahrscheinlich handelt es sich um den schon von F. Petri